Nr. 576. 35. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, 12. November 1906

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Spannung — Ueberspannung — Entspannung.

Wenn das Glück eines Volkes einzig und allein von seinem wirtschaftlichen Gedeihen, von seinem steigenden Wohlstande abhinge, dann wäre unser deutsches Volk im Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts als ein glückliches zu preisen. Denn nie zuvor in seiner Jahrtausendgeschichte hat es eine Zeit gegeben, die sich nur annähernd mit der unserigen hinsichtlich des materiellen Wohlfahrt vergleichen ließe. Aber statt des allgemeinen Behagens, statt der allgemeinen Zufriedenheit stößt der Beobachter unserer öffentlichen Zustände ganz im Gegenteil auf eine weitverbreitete Mißstimmung, die sich je nach dem Temperamente der Individuen oder der Berufsarten in offenem Unwillen äußert oder in verhaltenem Ingrimm, ja in ätzendem Spott sich gefällt, wenn sie sich nicht gar in eine Art von Resignation hüllt. Man halte doch einmal eine Umfrage bei den politischen Parteien — ohne Ausnahme. Ueberall, abgesehen von den Sozialdemokraten, die in ihrer Schadenfreude sich so gebärden, als ob sie der ganze „bürgerliche Rummel“ nichts anginge, wird man die nämliche Erscheinung antreffen. Alle brummen, murren, knurren, knirschen mit den Zähnen, ballen wohl die Fäuste in den Taschen. Sind sie alle, samt und sonders, Nörgler oder, wie es jetzt heißt, Schwarzseher? Viele behaupten, das liege nun einmal den Deutschen im Blute. Das mag sein. Indessen, diese deutsche Eigenart ist dennoch kein vollwiegender Erklärungsgrund für die oben angegebene Tatsache. Vielmehr muß ihr eine greifbare Ursache als Unterlage dienen. Geht man aber der Entwickelung unserer inneren Zustände seit dem Heimgange Kaiser Wilhelms des Ersten nach, dann wird man unschwer erkennen, daß sich gewisse Spannungen innerhalb unseres Regierungssystems in stets steigendem Grade gezeigt haben. Diese Spannungen haben auf den Gang der Regierungsgeschäfte je länger je fühlbarer eingewirkt, und sie haben zeitweilig eine solche Höhe erreicht, daß die Regierungsmaschinerie in eine bedenkliche Unruhe geriet. Andere Staatsorganismen mit wenig starken Knochengerüsten, wie sie glücklicherweise dem preußisch-deutschen Staatskörper eigen, wären sicher den schwersten Erschütterungen ausgesetzt gewesen. Als sich vor einer Reihe von Jahren die ersten Spannungssymptome bemerkbar machten, war man geneigt, sie aus den Charaktereigenheiten, mehr noch aus den Altersunterschieden der leitenden Persönlichkeiten herzuleiten. Der junge regierende Herr und der alte Kanzler mit seinem gewaltigen Uebergewicht, seiner präponderierenden weltgeschichtlichen Stellung, das wären eben miteinander unverträgliche Elemente gewesen. Der Bruch wäre demnach unabwendbar gewesen. Zugegeben. Nun sind aber seit jener Krisis viele Jahre ins Land gegangen. Aus dem jungen regierenden Herrn ist ein Mann in der vollsten Lebenskraft geworden. Kaiser Wilhelm der Zweite steht im Zenit seines Daseins und seines Wirkens. Andererseits sind auf den eisernen Kanzler andere gefolgt von ungleich weicherem Metall, und von unserem jetzigen Kanzler wird man alles andere mit besserem Rechte behaupten können, als daß es ihm an Schmiegsamkeit, an Geschmeidigkeit fehle. Trotzdem haben unter seiner Kanzlerschaft die Spannungen ebenso wenig nachgelassen wie unter seinem unmittelbaren Vorgänger, wie unter Caprivi. Ja, sie haben gerade unter dem Fürsten Bülow einen so hohen Grad erreicht wie unter dem Fürsten Bismarck, und wenn die Wirkungen nach außen hin nicht gleich stark waren, wie dazumal, so lag das eben daran, daß die beiden Fürsten-Reichskanzler nicht ganz aus dem gleichen Stoff gemacht waren. Wenn aber Fürst Bülow noch nicht über den genügenden Schmiegsamkeitskoeffizienten verfügt, um etwaige Spannungen zu verhindern, wer sollte dann wohl nach ihm noch diesen Schmiegsamkeitsgrad aufweisen können? Es wäre denn, daß sich ein Nachfolger fände, der sich mit der Rolle begnügte, wie etwa die der Walküren in der Nibelungensage. Kann dies aber in Wahrheit die Stellung eines leitenden Staatsmannes in einem modernen Staate wie der deutsche sein, der doch nun einmal ein konstitutioneller wenigstens im Prinzip ist! Wuotan kann wohl der Brunhilde zurufen: „Was bist du anderes als meines Willens blind wählende Kür?“ Das geht doch aber in unserem Deutschen Reiche trotz alledem und alledem nicht. Will ein deutscher Kanzler, wie er das nach dem Wortlaute und nach dem Sinne der Reichsverfassung tun muß, die Macht der Verantwortlichkeit der Volksvertretung gegenüber tragen, dann darf er sich vor allem seiner Persönlichkeit nicht entäußern. Es liegt das eben in dem Wesen seiner verfassungsmäßigen Stellung, daß er nicht lediglich der Vollstrecker eines höheren absoluten Willens sein kann und darf. Ueberall, wo sich in einem konstitutionellen Staatswesen ein absoluter Wille geltend zu machen sucht gegenüber einem verfassungsmäßigen der Volksvertretung verantwortlichen führenden Minister, müssen derartige Spannungen entstehen, wie sie leider im Deutschen Reiche an der Tagesordnung sind. Die Folge derartiger Spannung ist aber jene allgemeine Unbehaglichkeit, jenes allgemeine Unbehagen, jenes allgemeine Verärgertsein, unter dem gegenwärtig das deutsche Volk leidet. Und nicht bloß das Volk leidet als solches darunter; nein. Auch die Staatsregierung krankt an dieser nun einmal nicht wegzuleugnenden ja nicht einmal zu verhüllenden Mißstimmung. Wer will es ausdenken, was schon jetzt ein feine Erinnerungen und Erfahrungen niederschreibender Staatsmann dieser Zeit dem vorläufig noch verschwiegenen Papiere anvertraut haben mag?

Soll dieser unbehagliche, unser ganzes öffentliche Leben vergiftende Zustand sich ins Unabsehbare fortsetzen? Soll dieses schleichende Gift immer mehr und mehr unseren ganzen Staatskörper durchdringen und diese unheilbar krank werden lassen? Soll nicht endlich das erlösende Wort von der geeigneten Stelle im Lande ausgesprochen, daß eine schleunige Beseitigung dieses Mißstandes dringend nottut? Soll erst noch gezögert werden, bis diese Spannung geradezu unerträglich geworden?

Wir stehen unmittelbar vor dem Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen. Es ist somit unseres Dafürhaltens die Gelegenheit gegeben, einmal die gesamte innere und äußere Politik unserer Reichsregierung vor dem deutschen Volke gründlich zu erörtern und rückhaltslos, sonder Menschenfurcht, die Schäden und Gebrechen aufzudecken, die Finger dreist und gottesfürchtig in die wunden Stellen zu legen. Nicht etwa um bloß eine mit Schadenfreude über allerhand begangener Mißgriffe gewürzte Kritik an unsere öffentlichen Zustände anzulegen, sondern um die Ursachen der unleugbar vorhandenen Uebel und Mängel aufzudecken und dadurch ganz unmittelbar zu deren Heilung beizutragen. Wenngleich auch keine Thronrede diesmal erwartet werden kann, weil es sich ja um keine neue Reichstagssession handelt, so ist dennoch kein Grund vorhanden, um im Reichstag eine große, unser gesamtes Regierungssystem umfassende Debatte herbeizuführen und auf diese Weise zu einer Klärung der höchst verworrenen Zustände im Reiche das Erforderliche beizutragen. Es gibt keine Partei im Lande und keine Fraktion im Reichstage, die nicht das lebhafteste Interesse an solch einer prinzipiellen Erörterung unserer gesamten Reichsverwaltung hätte. Es müßte daher auch unseres Erachtens durchaus nicht schwer sein, die verschiedenen Parteiführer im Reichstage zu einem Vorgehen in der angedeuteten Richtung zu veranlassen. Die geeignete parlamentarische Form ließe sich gar bald und leicht finden. Es würde im ganzen Reiche einen tiefen und wohltuenden Eindruck machen, wenn die Volksvertretung sich zu einem derartigen Schritte entschlösse. Und wenn nichts anderes bei einer derartigen parlamentarischen Aktion herauskäme, als „aussprechen, was ist“, so wäre schon das von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Es ist eben doch etwas anderes, in Parteikonventikeln reden oder vor „versammeltem Kriegsvolke“. Eine Reichstagsdebatte über unsere Regierungspolitik in allen ihren Teilen, wie sie uns vorschwebt, wird gerade an der maßgebenden Stelle ihre volle Beachtung finden. Davon wenigstens sind wir überzeugt. Eine derartige Reichstagsverhandlung würde mit Notwendigkeit darauf hinweisen müssen, daß unsere Regierungsmaschine dringend eines Regulators bedarf, der auf etwaige Unregelmäßigkeiten in ihrem Gange aufmerksam macht. Oder will etwa wer im Ernste leugnen, daß derartige Unregelmäßigkeiten in dem Maschinengange sich gezeigt haben? Will man in Abrede stellen daß allerhand Schrauben in unserer Regierungsmaschinerie nicht in Ordnung sind?

Das Ansehen des Reichstages, um auch das noch hervorzuheben, würde durch eine derartige Debatte über die Gesamtlage des Deutschen Reiches nur gewinnen. Käme er dazu, das zu erwartende Ergebnis solch einer Verhandlung in der Form einer Adresse an die Krone festzulegen, so wäre das nach unserer Auffassung ein nicht hoch genug zu veranschlagender moralischer Gewinn. Die Zeichen in unserem deutschen Vaterlande weisen vielfach auf Sturm hin. Es grollt unter der anscheinend teilnahmlosen Oberfläche. Schon deshalb ist es wichtig, beizeiten dafür zu sorgen, daß die Sicherheitsventile in Tätigkeit treten, um die Spannungsgrade im Inneren herabzusetzen. Eines der wichtigsten und wirksamsten Sicherheitsventile in einem modernen Staatswesen ist aber das Parlament, die Volksvertretung. Gerade jetzt ist unserem Reichstage diese wichtige Rolle, als ein Sicherheitsventil gegen aufgespeicherte Spann-

---

Der rasende Ritter vom riechenden Ross.

Eine Phantasie.*)

Von [Nachdruck verboten.]

Ridcamus.

„Wer werben will um die schneeweiße Hand
Der jungen Prinzessin von Engelland,
Der muß stärker sein als der stärkste der Leu'n,
Der muß stärker als jeder Riese sein,
Der muß stärker sein als Teufel und Tod!
So lautet der Prinzessin Gebot!
Der muß ein Fürst sein, ein Halbgott, ein Held,
Und der größte Mann auf der ganzen Welt!“

Der Herold rief es mit dröhnendem Mund
Und machte im ganzen Reiche die Rund'.
Und vielerlei Ritter kamen herbei —
Doch die meisten zerritt ohne weit'res der Leu,
Und die ander'n erschlug der Riese im Nu,
Und der Tod und der Teufel kam gar nicht dazu.

Da kam einst ein schnurriger Ritter daher,
Halb wie ein Scholar und halb wie ein Bär,
Halb wie eine Frau und halb wie ein Mann,
Und höhnisch fing alles zu lachen an:

„Herr Ritter, Ihr tragt ja Brill' und Talar,
Ihr seid wohl ein fahrender Schulmeister gar?
Ihr tragt einen Helm und tragt doch kein Schwert,
Ihr habt einen Wagen und habt doch kein Pferd!“ —

„Ich hab' einen Wagen und hab' kein Pferd!
Ich trag' einen Helm und trage kein Schwert!
Ich hab' eine Rüstung und hab' keinen Troß,
Ich bin der Ritter vom riechenden Roß!
Ich bin ein Halbgott, ein Fürst und ein Held
Und der größte Mann auf der ganzen Welt!“

Und wieder lachte das Hofgesind',
Doch der Ritter ergriff die Prinzessin geschwind
Und hob sie zu sich auf das riechende Roß,
Das wie ein Blitzstrahl von dannen schoß.

„Herr Ritter, wie heißt Euer Renner so kühn?“ —
„Mein Gaul heißt Töff-Töff und er lebt von Benzin.
Ein finsterer Zauberer erbaute ihn mir,
Meine Seelenruh' gab ich zum Kauf ihm dafür!“ —

„Herr Ritter, was habt Ihr für seltsame Macht,
Daß mein kaltes Herz sie zum Glühen entfacht?“ —
„Prinzessin, das macht die Geschwindigkeit mein,
Auf die fallen alle Frauen hinein!“ —

Und als sie fuhren auf schwindelndem Steg,
Da stellte der Riese sich ihm in den Weg:
„Herunter, du Wicht! Sonst durchbohrt dich mein
Schaft,
Denn ich habe Hundertmännerkraft!“ —

„Und hast du Hundertmännerkraft,
Und ist dein Wuchs auch riesenhaft,“
Rief der Ritter, indem er ihn niederstößte,
„Mit mir machst du nur schlechte Geschäfte!
Denn ich habe zweihundert Pferdekräfte!“

Kurz drauf kam der grimmige Löwe herbei
Und stieß aus einen markerschütternden Schrei.
Doch als des Ritters Suppe erschallt',
Da verstummte der Leu und verkroch sich im Wald.
Und wieder ein Weilchen — es währte nicht lang' —
Kam der Teufel mit Blitz und mit Schwefelgestank
Und fuhr auf 'nee Wolke dem Paar hinterher —
Doch bald blieb er rückwärts — es stank ihm zu sehr.
Und als vierter am Kreuzweg stand grinsend der Tod
Und hat mit der blitzenden Sense gedroht.
Doch der Ritter rief lachend: „Du Knochengerüst,
Laß seh'n, wer von beiden der stärkere ist!“
Da setzte der Tod im Sattel sich fest,
Und rechts ritt der Krieg und links ritt die Pest.
Und als er sich nachher die Strecke besah,
Da lagen wohl tausend Leichname da.
Doch der Ritter mit seinem Automobil
Erlegte spielend noch einmal so viel.

Da rief die Prinzessin: „Du bist ein Held,
Du bist mein Fürst und der König der Welt!
Nimm mich hin, ich bin dein in Lust und in Leid!“
Doch der Ritter rief: „Keine Zeit, keine Zeit!
Wir fahren jetzt vierte Geschwindigkeit!“

„Wo führst du mich hin, o mein trauter Gemahl?“ —
„Prinzessin, ich weiß nicht, es ist auch egal!
Doch wo Ihr auch hinwollt, es ist nicht mehr weit,
Denn wir fahren jetzt vierte Geschwindigkeit!“ —

„Herr Ritter, was wird Euer Rößlein so blaß?“
„Mein Rößlein, was schwankst du?“ —
„Ich sehe dort was!“ —
„Mein Rößlein, was sieht du?“ —
„Ich seh' einen Mann!“ —
„Mein Rößlein, mein Rößlein, was hat er denn an? —
„Er trägt etwas Grünes, 'ne Uhr und ein Buch!“ —
„Prinzeß, jetzt ereilt uns der gräßlichste Fluch!“ —
„Was schreckt Euch, Ihr schlugt ja selbst Teufel
und Tod!“

„Prinzessin, ein stärkerer ist's, der uns droht!
Schon zittert das Herz mir, schon schlottert mein Arm!
Jetzt seh' ich es deutlich, es ist ein Gendarm!
Mein Rößlein, mein Roß, laß uns eilig entflieh'n!“
„Mein Ritter, wir haben zu wenig Benzin!“
„Mein Roß, laß uns flieh'n! Mein Roß laß uns
drei'n!“ —

„Herr Ritter, er hat schon die Nummro gesehn!“ —
„Da sprun' es der Ritter mit gräßlichem Fluch,
Da schwenkte der Schutzmann die Uhr und das Buch.
Da fiel in die Knie das rasende Roß,
Da packt ihn am Kragen der grimme Profoß
Und schleppt' ihn gewaltsam zum Hoftribunal.

Dort stand in Scharen der Ankläger Zahl.

Und ein Hause begann unter Jammern und Schrei'n:
„Er hat uns gebrochen Arme und Bein!“

Und der Richter rief mit dräuender Hand:
„Er hat gebrochen den Frieden im Land!“

Und es rief die Prinzessin mit minnigem Schmerz:
„Er hat gebrochen mein jungfräulich Herz!“

„Er ist des Tod's!“ fuhr der König fort,
„Denn er hat gebrochen sein ritterlich Wort!“

„Und hab' ich gebrochen der Männer Gebein,
Ich hab' auch gebrochen den Riesʼ und den Leun!
Und hab' ich gebrochen des Friedens Gebot,
Ich brach auch die Macht von Teufel und Tod!
Und hab' ich gebrochen mit frevelnder Hand
Das Herz der Prinzessin von Engelland,
Und hab' ich gebrochen mein ritterlich Wort —

Ich hab' auch gebrochen — — den Weltrekord!“

Da fiel auf die Knie ganz Engelland,
Da hoben die Ankläger jegnend die Hand:
„Er ist ein Halbgott, er ist ein Held
Und der größte Mann auf der ganzen Welt!“
Und der König rief: „Ihm gebühret mein Thron,
Er sei mein Eidam, mein Schwiegersohn!“
„Er sei mein Gemahl!“ rief die minnige Maid —
Doch der Ritter rief: „Keine Zeit! keine Zeit!“ —

„Geliebter, du schlugst den Riesʼ und den Leu,
Schlugst Tod und Teufel und Polizei,
Du schlugst den Rekord und du schlugst ihn gar
sehr,
Geliebter, was bleibt dir zu schlagen noch mehr?“

„Und hab' ich geschlagen den Knochenmann,
Und hab' ich geschlagen mein Herze in Bann,
Und hab' ich geschlagen die Westzeit der Welt
Und hab' einen neuen Rekord aufgestellt —
Lebt wohl, Prinzessin, ich muß wieder fort,
Ich muß jetzt noch schlagen — den eig'nen
Rekord!“

— — — — — — — — — — —

So fliegt er dahin ohne Unterlaß,
Kommt überall hin und sieht nirgends etwas,
Pflückt Herzen und Ehren an jeglichem Ort,
Und hat er sie, muß er sogleich wieder fort!
Ein Ziel verfolgend, das stets ihm entfliegt,
Besiegend sich selbst, von sich selber besiegt.
Der ewig Verfluchte, der Ahasver,
Der König der Welt, der moderne Chauffeur!

*) Aus einem neuen Buche von Rideamus, „Reisemärchen“, das mit Illustrationen von Paul Kramer in einigen Tagen im Verlag Harmonie erscheinen wird, geben wir mit freundlicher Erlaubnis das obige, in der „Automobilwoche“ besonders aktuelle Kapitel wieder. D. Red.